

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher akademische Mitteilungen. 1930-1933 1932-1933

4 (1.1.1933)

1947 B 4529

02B 6661 WS 1932/33

Karlsruher Akademische Mitteilungen

Amtliches Mitteilungsblatt der Technischen Hochschule Fridericiana

Für die Angehörigen und Freunde der Techn. Hochschule herausgegeben vom Karlsruher Studentendienst E.V., Karlsruhe i. B., Parkring 7 Studentenhaus, Fernspr. 4568, Postcheckkonto 12089. Schriftleitung: cand. chem. Harald Anderson. Die Mitteilungen erscheinen am 15. eines jeden Semestermonats und werden an die Angehörigen der Techn. Hochschule unent-



geltlich abgegeben. Auflage 3000 Exempl. Die einzelne Nummer kostet 25 Rpf. Druck, Verlag und Anzeigenannahme: G. Braun G. m. b. H., Karlsruhe i. B., Karl-Friedrich-Straße 14, Fernsprecher Nr. 952, 953 und 954. Nachdruck der Aufsätze, auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet

Winter-Semester 1932/33

Nr. 4

Karlsruhe, Januar 1933

Deutscher Osten in Not!

Die Augen aller Deutschen richten sich heute nach unserem Osten, wo ein übermütiger Feind unseres Volkstums erneut zum Sprunge gegen Teile unseres Vaterlandes ansetzt. Darum ist es nationale Pflicht der akademischen Jugend, sich von Kennern des deutschen Ostens über die dortige Lage genau unterrichten zu lassen.

Kommilitonen! Besuchen Sie alle die im Studentenhaus stattfindenden Vorträge über das Thema:

„Unsere Deutsche Ostmark“.

Für den Engeren Ausschuß der Studentenschaft
gez. Wagner gez. Bielefeldt

Die Vortragsabende über das Ostmarkproblem, veranstaltet von Rektor, Senat und Studentenschaft, finden am Donnerstag, den 2., 9. und 16. Februar jeweils um 20 Uhr c. t. im großen Saale des Studentenhauses statt.

Es sprechen über:

- 2. Februar: „Die Wirtschaft der Ostmark“
 - a) „Die Landwirtschaft der Ostmark“: Herr von Watzdorf auf Proschlitz, Mitglied des Staatsrates
 - b) „Gewerbe, Industrie und Handel der Ostmark“: Herr Provinzial-Verwaltungsrat Schneider, Ratibor
- 9. Februar: „Das Verkehrsproblem der Ostmark“: Herr Reichsminister a. D. Dr. Dr. Krohne, Stettin
„Bevölkerungs- und wehrpolitische Lage der Ostmark“: Herr Kammerdirektor Dr. Hoffmeister, früher Posen
- 16. Februar: „Ostraum und Ostsiedlung“ (mit Siedlungsfilm): Herr Landeskulturamtsdirektor Zitzke, Breslau
„Der Weichselkorridor und das Deutsche Volk“: Herr Prof. Dr. Keiser, Danzig.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Herr Prof. Dr. Schnabel als Einleitung zu der Vortragsreihe, am 18. Januar anlässlich der Reichgründungsfeier in der Aula, über das Thema: „Die Geschichte der deutschen Ostmark“ sprach. Der Vortrag wird in der Sammlung „Karlsruher Akademische Reden“ veröffentlicht werden.

Preußen und der Sinn einer deutschen Ostpolitik

Von Hans Schwarz

Aus einem Festvortrag auf dem Königsberger Studententag

Wenn wir vom Soldatischen und Politischen reden und den politischen Soldaten, vielleicht auch den soldatischen Politiker meinen, so gibt es keine bessere Anknüpfung als Preußen.

Aber ich möchte nicht, daß wir mit einem „Preußen“ operieren, das Parteikampf und Presse leider verbraucht und abgenutzt haben. Es gibt auch ein Preußen des ewig Gestrigen! Es hat seine geschichtliche Mission erfüllt. Heute kann es sich nur noch darum handeln: was ist lebendige Gegenwart und was läßt sich dennoch in Anknüpfung an Gewesenes Preußen nennen?

Das bedingt eine kleine Akzentverschiebung in der geschichtlichen Betrachtung von Preußen. Man kommt damit nicht weiter, Preußen nur immer aus dem Deutschtum begreifen zu wollen. Die Anfänge entscheiden, und die preußischen Anfänge stehen im Widerspruch zu dem, was im Laufe der Zeiten zuletzt aus Preußen geworden ist, obwohl es so gut wie ganz im Deutschtum aufging. Diejenigen von Ihnen, die aus dem Süden oder dem Westen des Reiches, diejenigen, die aus den Anschlußgebieten der Fremde kommen, haben ja nicht umsonst immer wieder ein Vorurteil

gegen Preußen gehabt. Denn Preußen war erstarrt. Die Kommandos klappten, wenn Tausende auf weitem Felde standen, und die Wendungen klappten beim Aufmarsch und Halt! Aber das blieb ein schöner Mechanismus, wenn nichts anderes hinzutrat.

Doch blicken wir auf die Anfänge! Der Name Preußen ist nicht aus dem Deutschtum hervorgegangen. Das eroberte Land mußte seinen fremden Namen hergeben, um einem neuen deutschen Volkstum zum Namen zu helfen. Das wurde für alles, was aus Preußen hervorging, bezeichnend. Preußen hat vom Deutschen bekommen und wurde um einen Grad noch mehr, als im Deutschen ursprünglich steckte. Es ist Grenzland und Grenzfall geworden, wie das nur noch dem Deutschtum um Wien geschah. Darum stehen die Schicksale, die sich um Wien und Königsberg zusammenziehen, in einem Kontakt. Und dieser Kontakt darf nicht zerrissen werden, sondern es ist Ihre Pflicht, ihn zu stärken und sinnvoll zu machen!

Die preußischen Anfänge besagen aber: daß Preußen nicht in Preußen zur Welt kam. Denn die preußische Geschichte beginnt mit dem deutschen Ritterorden, der Orden aber be-

ginnt im Heiligen Lande. Er wollte nichts anderes sein als ein deutscher Dienst und wurde gegen die Franken und anderen westlichen Ritterschaften gegründet. Und so war es, wenn man das so nennen darf, ein Stück von einem frühen sozialen Nationalismus in Europa. Und so nahm er auch von Preußen Besitz.

Der Weg dahin war freilich noch weit. Er führte alte Straßen der Völkerwanderung. Hatten normannische Ritter die abendländische Ritterschaft geschaffen und ihr den Weg in den Osten gewiesen, so zogen die deutschen Ritter sich aus dem Heiligen Lande zurück und ritten die Donau aufwärts nach Siebenbürgen und Ungarn und machten sich schließlich im Norden an Weichsel und Ostsee seßhaft. Sie zogen am Rande eines gewaltigen Raumes entlang. Und Preußen wurde bis auf den heutigen Tag diese Wanderung nicht wieder los, sondern sie brachte uns in immer neue Berührung mit allen Problemen des Raumes, der sich von der Ostsee bis zum Bosphorus erstreckt: Schweden, Polen, Russen, Ungarn, Bulgaren, Türken — wir haben mit allen diesen Völkern seit unseren Anfängen in Freundschaft oder Feindschaft immer wieder die Schicksale gekreuzt.

So ist Preußen vom Südosten heraufgekommen, um im Nordosten Wurzel zu schlagen. Fragen wir doch: wer hat Königsberg gegründet? War es nicht der Böhmenkönig Ottokar? Der Name erinnert noch heute daran. Auch diese Stadtgründung ist wie der Orden aus dem Südosten heraufgekommen, und unsere Sudetendeutschen wissen, wie brennend ihr Schicksal heute wieder mit dem deutschen Nordosten verbunden ist.

Aber erst in Friedrich dem Großen ist Preußen zu Preußen geworden und erfüllt sich der Sinn dieser Anfänge, an deren Trümmern wir heute stehen. Keine Gestalt der deutschen Geschichte ist so sehr durch die Verknüpfung Preußens mit den Schicksalen des Ostens bedingt! Man hat ihm nur angerechnet, was er vom Westen nahm, aber man hat übersehen, was ihn mit dem Osten verband. Denn vom Französischen hat er wie im Falle Voltaire nur das an seinen Hof gezogen und in sich bestärkt, was geeignet war, die französische Macht in ihren Grundlagen geistig zu ersetzen: die Vorbote der französischen Revolution hat er mit Zeichen seiner Sympathie bedacht. Aber wenn er Politik trieb, so trieb er Ostpolitik. Dann stellte er die Verbindung zwischen Preußen und seinen Erblanden her, dann griff er in den Südosten hinein und gliederte Schlesien an Preußen an. Der Erwerb von Schlesien aber rührte wie nichts sonst an den östlichen Raum, führte zum Rückfall Westpreußens an die Krone Preußens, führte zur Teilung Polens. Man muß sich das klarmachen, was sich räumlich damals begab, als Preußen an die Ränder des polnischen Reiches rückte und deutsche Rechte zurückholte. Dann wissen wir auch, wie unvergänglich unsere Rechte noch heute sind, wie unausweichlich die Würfel fallen, wenn Preußen wieder die Kraft findet, die östlichen Ränder des Raumes abzuschreiten, zu dem es nach Herkunft, Herrschaft und Schicksal immer wieder gehören wird!

Aber wir haben uns nicht damit zu beruhigen, daß Preußen sich in Friedrich erfüllte und von Friedrich zu einem Staate geschaffen wurde, dessen Traditionen noch immer überdauern. Ich meine, hier können wir nicht tief genug forschen, wie denn der preußische Staat beschaffen war, der diesem preußischen Raume entsprach. Denn man hat uns durch und durch verbildet, so daß wir ein sonderbares Bild vom preußischen Staate haben, ein Bild, das noch immer von den Lehren der nationalliberalen Geschichtsklitterung abhängt, die uns schon vor dem Kriege den Blick für den preußischen Staat verdorben hat. Zwar das Wort Friedrichs, er sei der erste Diener seines Staates, hat sich nicht umbringen lassen. Aber die Ausleger haben es entstellt und haben sofort dahinter die Stein-Hardenbergschen Reformen aufmarschieren lassen, die namentlich, soweit sie von Hardenberg stammen, durchaus nicht mehr einen friderizianischen, sondern einen höchst liberalen Willen zum Staate vertraten. Diese Männer wurden wir zu sehen gelehrt. Die anderen hat man uns verschwiegen. Ich meine Männer, die wie Marwitz nach dem Bilde des großen Königs geraten waren, Männer, die begriffen, daß sie als Führer soziale Verantwortung trugen, die man ihnen nicht juristisch mit einem Federstrich abnehmen konnte, Männer, die es empörend fanden, Menschen für juristisch frei zu erklären, die ohne jede wirtschaftliche Basis mit ihrer Freiheit nichts anfangen konnten und darum in schlimmere Abhängigkeiten als vorher kamen, eine Abhängigkeit, für die nun niemand, es sei denn ein unpersönlicher Staat, es sei denn ein unpersönliches Finanzamt, eine wirkliche Verantwortung trug. Diese

Männer wehrten sich gegen die Entpersönlichung des Verhältnisses zwischen Herren und Knechten, Arbeitgebern und Arbeitnehmern — und sie warnten vor einer Wirtschaft, die nur Proletariat züchten werden. Dieses aber wollten sie unter allen Umständen verhindern! Denn sie sahen es als einen Mangel, als ein Versagen der Führung an, wenn in einem gesunden Volke Proletariat überhaupt entstehen konnte.

Marwitz und seine Freunde drangen nicht durch. Was sie gefürchtet hatten, trat ein: es bildete sich preußisches Proletariat neben einem neuen, unpreußischen Reichtum. Der große König hatte umsonst von der Dienerschaft am Staate gesprochen. Er war in seinem Wesen ein völlig aristokratischer Sozialist gewesen, wie der Orden einst eine soziale Aristokratie gebildet hatte, die nicht nur erobern, sondern auch christlich dienen wollte. Nicht anders war der preußische Adel gesonnen, der gegen Hardenberg frönderte. Und Männer dieser Art setzten denn auch sein Denken und seine Haltung fort. Es gibt einen preußischen Sozialismus, von dem wenige heute nur wissen, weil man seine Denker absichtlich vergaß, je unbequemer sie wurden. Sie bildeten die soziale Überlieferung Preußens weiter und sie schlossen die Krone mit ein, die ja als oberstes Mitteltum und Geschenk der Gnade nie anders als sozial in Preußen gedacht werden konnte. Es gab einmal einen preußischen Königssozialismus. Was wäre aus Preußen geworden, wenn es nicht von dem Wege gewichen wäre, auf dem es entstanden war!

Aber das maßgebende Preußen hielt Zentralismus und staatliche Aufsicht für seine soziale Aufgabe. Dabei war es von Hause föderalistisch wie alles germanische Wesen gesonnen. Man kann das sogar überspitzen und sagen, daß Preußen sich ja aus Personalunionen zusammensetzte. Der König trug in Preußen die Krone und in Brandenburg die Kur. Und wenn er Polen erwarb, so gliederte er das neue Gebiet in den Formen eines Zusammenschlusses an. Österreich besaß ja dieselbe Entwicklung, so daß der alte Kaiser Franz Josef beim Ausbruch des Krieges eine Proklamation „An meine Völker“ erließ. Und wie lebendig das einst auch in Preußen empfunden wurde, das zeigt der Landtagsabschied Friedrich Wilhelms IV. in Posen, der seine Polen daran erinnerte, daß er von ihnen erwartete, daß sie genau so gute Preußen wie seine anderen Untertanen seien, und aus seinen Worten geht deutlich hervor, wie sehr ihm die preußische Krone das Verbindende zwischen den Nationalitäten bedeutete. Und als 1871 die neue deutsche Verfassung gegeben werden sollte, da erklärten die preußischen Polen — auch wenn sie damit ihre bestimmte Absicht verbanden —, sie könnten dieser Reichsverfassung nicht zustimmen, denn sie würden durch sie zu Deutschen gemacht, was sie nicht werden könnten, da sie Polen seien, bisher aber wären sie Preußen gewesen und das wollten sie bleiben. Hier sieht man, wie Preußen etwas einmal gewesen ist, das in andere Völker hineinintegrierte, das aber auch sie dadurch heranzuholen und zu assimilieren verstand. Das gilt wie ein Gesetz für den ganzen Osten. Doch wir haben dieses Gesetz seit 1848 nicht mehr verstanden. Damals kapitulierte der preußische König vor einer Revolution, die vom nationaldemokratischen unitarischen Deutschland ausging. Und damals sagte der russische Zar zu dem Adjutanten, den ihm der König von Preußen als persönlichen Verbindungsmann traditionsgemäß gestellt hatte, die denkwürdigen Worte: „Jetzt gibt es nur noch zwei Preußen in der Welt. Der eine bin ich, der andere sind Sie.“ Und diese Worte besagen nichts anderes, als was der Landtagsabschied Friedrich Wilhelms IV., als was die Polen 1871 gemeint hatten: Preußen ist eine integrierende Kraft. Aber niemals war es ein Selbstzweck. Denn dann mußte es erstarren und dem Osten unterliegen, weil es ihn in seinen Bewegungen nicht mehr verstand. Das gefährlichste aber war für Preußen, einen Schritt ins Deutsche zurückzumachen, sobald dieses Deutsche selber auf dem Wege war, sich nationaldemokratisch zu verengen. Denn man kann nicht gut sein Elternhaus verlassen, um dann erwachsen wieder zurückzukehren und seine eigene Entwicklung auszustreichen.

Nun aber waren nach der Erstarrung die Tage von 1914 gekommen, und es ist auffallend und erstaunlich, wie alles, was wir mit Langemarck verbinden — und das sind nicht nur die Toten von Flandern, sondern die tote deutsche Jugend aller deutschen Schlachtfelder überhaupt, die sich mit demselben Glauben für die Zukunft hingab —, ich sage, es ist erstaunlich und auffallend, daß seit 1914 von Jahr zu Jahr, von Sieg zu Sieg in den Elementen von Langemarck auch die ursprünglichen Elemente der preußischen Geschichte

wieder aufstiegen. Ich sage: die Elemente, — man kann sie noch nicht ein Bewußtsein nennen! Sie haben das nicht so erlebt, wie diese Jugend hinauszog mit einer Begeisterung, die keine Grenzen kannte, und wie sie trotzdem das Gefühl behielt, daß sie zwar selber zu opfern und zu siegen wisse, daß aber die Führung das klare Bewußtsein der letzten politischen Kriegsziele vermissen ließ, um die diese Verschwendung kostbaren Blutes doch geschah. Und besteht nicht auch heute wieder die Gefahr, daß eine Langemarckjugend sich verschwendet und außer dem einen Ziel der Verteidigung der Heimat kein anderes klar besitzt? Das aber kann nicht genügen! Und auch die Wiederkehr elementarer Ergriffenheiten genügt noch nicht. Was die preußischen Anfänge lehren, was bei Langemarck wiederkam, das will bewegt und verstanden sein, und da hilft nicht mehr die Faust allein, sondern der Geist und die Zucht, die Sie Ihrem Geiste ge-
deihen lassen!

Wenn heute die Versailler Mächte von sich behaupten, sie hätten den kleinen und unterdrückten Völkern die Freiheit gebracht, so fälschen sie die Tatsachen. Die deutschen Waffen haben die Freiheit gebracht! Die deutschen Waffen haben den ganzen Osten aufgerollt und den Völkern wieder zu ihren Ursprüngen verholfen! Wir können auch sagen: das hat Langemarck für den Osten getan! Denn bei Langemarck haben wir den Westen für immer zum Stehen gebracht. Und ohne Langemarck wären wir nicht als die Befreier über den Osten gekommen.

Aber der Westen hat aus der Freiheit eine Ideologie gemacht, der Freiheit, die wir erschaffen haben. Dennoch hat er nur dieser Schöpfung sich fügen müssen, auch wenn er sie sich nutzbar zu machen versuchte.

Der Osten aber hat seitdem ununterbrochen aus dem Geiste gehandelt, den wir weckten. Zuerst griffen die Russen diesen Geist auf. Ihre Revolution war die Folge unserer Siege. Ihre neue Föderation, die an die Stelle des alten Rußland trat, war die Konsequenz unserer Bemühungen um die Wiederherstellung der Freiheit in Polen, in den baltischen Provinzen, in Finnland, in der Ukraine. Was die Russen taten, als sie das Nationalitätenproblem aufgriffen und in einer Reichsidee banden, das war der Sache nach nicht so weit verschieden von dem Bundesstaate, mit dem einst Bismarck die deutschen Stämme vereinigt hatte. Nach den Friedenschlüssen mit dem Westen aber setzte sich dieser Geist der Föderation fort: es entstanden die Tschechoslowakei, es entstand Jugoslawien. Und noch auf einer der Balkankonferenzen der letzten Jahre konnten die Staatsmänner den Wunsch zu erkennen geben, den Balkan nach dem bundesstaatlichen Prinzip zusammenzuschließen, das einst Bismarck am Deutschen Reiche angewandt hätte.

Verstehen Sie den Sinn des preußischen Prinzips, das wir zwar selber in unserer Geschichte fallen ließen, um es dann mit Langemarck im Osten wieder aufzuwecken? Verstehen Sie seine nationale und seine soziale Bedeutung? Und gibt es Ihnen zu denken, daß in einer Zeit wie der unseren, wo wir selber im westlichen Zentralismus bis zur Vollkommenheit zu erstarren drohen, junge aufstrebende Völker erkennen, daß man föderieren und nicht zentralisieren müsse? Verstehen Sie aber auch die grenzenüberschreitende Kraft des föderativen Gedankens, der alle Isolierungen von Diktaten zunichte machen kann? Und verstehen Sie seine revolutionäre Wirkung, wenn Sie seinen sozialen Sinn verstanden haben?

Der Osten will eine bündische Form des Völkerlebens. Der Genfer Völkerbund ist eine Karikatur davon. Die Friedensverträge halten das bündische Element nur auf. Denn sie sind dazu da, keine größeren Bünde entstehen zu lassen, sondern Nationalismus gegen Nationalismus rennen zu lassen, damit sich die völkischen Kräfte des Ostens zerstören. Aber was sollte der Westen anderes können, als seine nationaldemokratische Linie über den Osten fortgesetzt sehen! Diese nationaldemokratische Politik der Atomisierung des Ostraumes durch Entfesselung eines demokratischen Chauvinismus hat nacheinander das türkische, das russische, das österreichisch-ungarische, das deutsche Reich aufgelöst. Ihre Föderationen standen im Wege, und ihre Völker wurden verhetzt, oder ihre Stämme wurden untereinander mit Mißtrauen vergiftet. Wächst aber der bündische Wille als integrierendes Prinzip der Völker im Osten, wächst der Sinn der preußischen Aufgabe, wie wir sie jetzt wieder sehen lernen über die nationalistischen Grenzen hinaus, so sinken die westlichen Völker von selbst wieder zu den europäischen Randstaaten hinab, die sie ihrem Wesen nach schon lange bedeuten. Und mit ihnen fällt die Überheblichkeit und der Anspruch des letzten westlichen Postens im Osten, der mit

seinem unzeitgemäßen Chauvinismus ein Herd der Unruhe ist und mit seinem staatlichen Terror ein Unterdrücker freier Völker, die ihren Anschluß an ihre Mutterländer verlangen! Dieser letzte Trabant des Westens aber ist das nationaldemokratische Polen. In seiner Ideologie rückständig, in seinen Ansprüchen maßlos, über seine natürlichen Grenzen gewachsen und ohne andere politische Gedanken als solche der krassesten Selbstsucht!

Polen ist durch Versailles zu einem „Siegerstaate“ geworden. Aber Versailles war nicht nur eine schreckliche Niederlage unseres Volkes, sondern auch eine ungeheuerere Dummheit unserer Feinde. Diese Dummheit arbeitet heute dem schon vor, was wir brauchen! Denn Versailles hat den Osten zerstückelt und dadurch im Osten selber die Sehnsucht entfacht, sich wieder zusammenzufinden. Und Versailles hat ein Polen geschaffen, das einzig dem Vertrauen der Völker und ihrem Bunde im Osten entgegensteht, weil es unwürdig und untragbar ist, wie es mit seinen Staatskünstlern seine Minderheiten polonisieren will. Wir selber aber haben wertvolle Teile Preußens — und wir verstehen jetzt, daß wir „Preußens“ sagen und nicht „Deutschlands“ — an Polen verloren. Das Deutsche Reich selber hat das im Versailler Diktat unterschreiben müssen. Aber das Preußen, das wir meinen, hat in Versailles nicht unterschrieben, es hat ja erst durch Versailles wieder aus dem Geiste von Langemarck zu leben begonnen! Es ist ja durch Versailles erst wiedergeboren worden. Es liegt diesseits und jenseits der polnischen Grenze, die niemals die deutsche Grenze sein wird. Das ist unser Trumpf!

Wir sagen seit zwei Jahren, daß wir um Preußen kämpfen. Es ist ein innerpolitisch notwendiger Kampf. Und wir begrüßen, daß die nationalsozialistische Bewegung heute ihr Gewicht nach dem Osten und Norden und vor allem nach Preußen verschoben hat. Sie wächst dadurch von selbst von den innerpolitischen Problemen her zu den außenpolitischen unserer Ostpolitik empor. Sie kann auf diese Weise Preußen erobern und sie kann noch Preußen entdecken. Was es zu entdecken gilt, ist der Weg, der den Anschluß frei macht. Anschluß heißt heute die Vokabel der unfreien oder verstümmelten Völker in Osteuropa. Und Anschluß heißt die Formel, die hier in Königsberg erst ihren rechten Sinn bekommt, einen Sinn für die Deutschen, für die Litauer, für die weißrussischen und ukrainischen Republiken Sowjetrußlands! Einen preußischen Sinn, werden wir von uns aus sagen. Einen Sinn, der nicht eine Krume Boden aufgibt, sondern das Recht wiederherstellt!

Es ist das Recht der Unterdrückten, das der preußische Sinn einer deutschen Ostpolitik wieder entfesseln muß. Es kommt aus einem vergewaltigten Raume, der im Laufe einer langen Geschichte immer wieder Völker vereinte und auf ihr Maß zurückführte. Der Große Kurfürst hat sich damit getragen, die polnische Krone anzunehmen. Er hat auch mit dem ukrainischen Hetman beraten, eine Teilung Polens in die Wege zu leiten. Die hat erst Friedrich der Große vollzogen und wohl gewußt, warum er Preußen gerne mit Rußland verbündete. Wir haben dann die Freiheitskriege mit Rußland zusammen Schulter an Schulter gefochten, und die Kronen Preußens, Österreichs und Rußlands stellten der westlichen liberalen nationaldemokratischen Bewegung die Heilige Allianz entgegen, mit der sie den Raum im Bündnis zusammenschlossen. Immer wieder versuchte der westliche Imperialismus, den Raum dennoch zu sprengen — erst der Weltkrieg, der Rußland endgültig auf der falschen Seite sah, hat die Atomisierung gebracht. Aber er brachte auch zugleich das neue Gesetz, diese Atomisierung zu überbrücken, und Preußen ist nur ein Weg dazu, und Königsberg müßte heute darum das Gegenspiel werden zu Genf, wenn wir den Sinn unserer Lage begriffen und wenn wir aus den Dummheiten unserer Feinde Waffen zu schmieden verstünden! Aber Personen wie Graf Hertzeberg, der Minister Friedrich Wilhelms II., der den gesamten Raum von der Ostsee bis zum Balkan in einem Bunde vereinigen wollte, haben für die Deutschen bis heute noch keine Spuren in ihrem Denken hinterlassen. Wir stoßen uns an Realitäten und vergessen, wenn irgendwo in der Welt, so sind die östlichen Völker durchaus nicht nur mit kalter Diskussion, durchaus nicht nur mit dem Schacher der Politik, sondern erst durch die lebendige Wärme zu gewinnen, mit der wir uns ihrer Sache annehmen. Und wir brauchen deswegen nicht einen Augenblick die Größe und die Würde unseres eigenen Volkes zu vergessen.

Darum geht auch an Sie die Frage: verstehen Sie diese Aufgaben mit dem Verstand? Oder verstehen Sie sie mit dem Herzen? Was sie im Nordosten heute vielleicht noch

nicht sehen, das sehen Sie im Südosten schon reifen, weil der Südosten politisch schon weiter im Flusse ist. Aber dennoch wird der Kampf um Preußen das Wichtigste bleiben. Ihr Verhältnis zu diesem Kampfe wird davon abhängen, ob Sie an der verlorenen Erde so hängen, als wären Sie mit Ihrem Herzen draußen jenseits der Grenzen geblieben! Sie selber müssen mit in den Osten hineingebunden sein, um seine Bewegungen nicht nur zu berechnen, sondern sie zu Ihren eigenen zu machen! Tun Sie das nicht — glauben Sie mir, daß die Geschichte nicht wartet! Was Sie versäumen oder fallen lassen, wird dann anderen Völkern gegeben werden, die wieder wissen, daß Preußen immer ein Dienen ist, daß der preußische Gedanke unter den Völkern eine soziale Mission hat.

Sie wurde 1914 eingeleitet. Wir haben begonnen! Wir haften für das, was geschehen ist, wie wir für das werden eintreten müssen, was noch geschehen wird! Aber wir wollen nicht in unsere Aufgabe hineintappen und alles dem Glück verdanken. Ein alter Spruch besagt: Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott! Man soll glauben, aber deswegen soll man auch handeln. Und das Handeln beginnt stündlich, heute, morgen — für jeden, der den Sinn der Ostpolitik durchdringt und umsetzt. Sie haben nur eine Zukunft, wenn Sie eine Zukunft im Osten haben. Dann aber nehmen Sie auch Gedanken in sich auf, die schon an diese Fragen rühren, die Ihnen Klarheit und Zielgläubigkeit bringen. 1917, als die Sache unserer Waffen noch gut stand, den Einsichtigen aber unsere Politik manche Sorge bereitete, da konzipierte Moeller van den Bruck unter dem Eindruck unserer unaufhaltsamen Siege im Osten die Gedanken unserer unausweichlichen Verantwortung. Er suchte mitten im Kriege die Lücke auszufüllen, die unser Mangel an großen und nicht nur egoistischen Kriegszielen geschaffen hatte. Damals schrieb er zuerst am „Recht der jungen Völker“, das er vollendete, als die Polen in Paris und Washington der Entente

ihre Kriegsziele für den Osten formulierten. Damals stellte er die Übervölkerten den Entvölkerten, die jungen den alten Völkern gegenüber und prägte die denkwürdigen Worte, daß ein Volk solange jung ist als es jung sein will, und stellte als Beispiel aller völkischen Verjüngung das Beispiel von Preußen auf. Wollen Sie zu dieser Jugend stehen, Sie, die Sie selber noch jung sind? Wollen Sie mit Preußen wieder Geschichte machen und, ohne eine neue Überheblichkeit aus einer Parole zu machen, der Jugend der jungen Völker ein Beispiel sein? Dann werden Sie auch mit Preußen, mit dem Kampf um Preußen das deutsche Schicksal meistern! Werden es nicht mehr meistern nach den Überlegungen eines wirtschaftlichen Verstandes, sondern kraft der Leidenschaftlichkeit ihres Gefühls. Dann werden Sie auch vorzuleben wissen, was Moeller van den Bruck mit dem Recht der jungen Völker verband, diesen weltrevolutionären Gedanken, diesen nationalistischen und sozialistischen Gedanken zugleich, der für das eigene Volk durch andere Völker, für andere Völker durch die Kraft des eigenen Volkes arbeitet: nämlich den „Sozialismus der Völker“, der ihm eine „Sozialisierung der Außenpolitik“ bedeutete.

Das aber heißt: es kann sich nicht mehr darum handeln, wer mehr oder weniger Geld hat. Es kann sich auch nicht mehr um einen Sozialismus der Klassen handeln. Denn es gibt Völker heute, die proletarische und entrechtete Völker sind, und es gibt andere daneben, die ausbeutende und entrechtende Völker sind. Sozialisierung auch der Außenpolitik, Sozialismus der Völker ist die preußische Parole gegen diesen Zustand, ist die preußische Parole, die sich aus der neuen preußischen Lage, aus dem neuen Kampf um Preußen ergibt! Sie bedeutet zu tiefst als eine Verkündigung, daß es mit der Einteilung der Völker in Klassen, daß es mit den ausgebeuteten und entrechteten Völkern ein Ende hat!

Der technische Mensch

Abriß einer Analyse von H. Hardensett¹

Zusammengestellt und eingeleitet von Prof. K. v. Sanden.

Aus seiner Definition: „Technik ist Sacherzeugung. Die Idee der Technik ist die Erzeugung von Sachen“ hat H. Hardensett einen idealen Typus abgeleitet, als einen gedachten Menschen, dessen Interessen überwiegend auf die Erzeugung von Sachen gerichtet sind. Mit diesem „technischen Menschen“ ist daher grundsätzlich kein wirklicher Mensch, etwa der durchschnittlich gegenwärtige Ingenieurtyp gemeint, sondern ein Typus, wie er sich wesensnotwendig entfalten müßte, um der vorausgesetzten Idee der Technik am besten dienen zu können.

Die Not unserer Tage, insbesondere der Umfang der — nach jahrzehntelanger intensiver Technisierung eingetretenen — Arbeitslosigkeit hat das Interesse fast der gesamten technischen Jugend an gewissen allgemeinen soziologischen und philosophischen Problemen (die durch die Technik erstmals aufgeworfen zu sein scheinen), auf ein früher nie gekanntes Maß gesteigert. Früher war dieses Interesse nur bei wenigen zu finden, z. B. bei denen, die in der Mittelschule so viel an Geist und Gesinnung der Antike in sich aufgenommen hatten, daß sie die Distanz zu ihrem täglichen Tun und Lassen nie verloren, und die insbesondere ihr Denken und Fühlen durch keine noch so subalterne Tätigkeit, wie sie jedes Lernen und jede „Erzeugung von Sachen“ fast im Übermaß mit sich bringt, auf das Niveau dieser ebenso notwendigen wie letzten Endes nicht wesentlichen Einzelheiten herabdrücken ließen. Heute aber bedroht die bange Frage, ob nicht jede Neues schaffende Ingenieurleistung den angestrengten Bemühungen, die Arbeitslosigkeit zu mildern, sei es direkt, sei es indirekt, entgegenarbeite, das Interesse der Studierenden und jungen Ingenieure an den vielerlei Einzelheiten des erwählten Berufs. An seine Stelle treten da und dort Überlegungen, die darauf hinauslaufen, daß die Ausübung eines solchen Berufes den Mitmenschen gegenüber kaum überhaupt noch verantwortet werden könne.

Ich habe es daher für richtig gehalten, in meiner kleinen Sondervorlesung „Konstruktionsprobleme der Brennkraftmaschinen“, welche die im kommenden Sommer abzuhaltenden Übungen im Entwerfen von Dieselmotoren vorbereiten soll, die Abneigung meiner Ingenieurgeneration, vom Katheder herab über Dinge zu reden, die sich einer

Analyse durch Maß und Zahl grundsätzlich entziehen, und daher gar zu leicht in unfruchtbare Diskussionen ausmünden, zu überwinden.

Ich habe zunächst hinsichtlich der Frage, ob und wie weit sich auf die Entwicklung: erst Technisierung, dann Arbeitslosigkeit der Schluß „post hoc, ergo propter hoc“ rechtfertigen läßt, einen Teil der bemerkenswerten Überlegungen und Zahlenangaben des Vortrages von E. Heidebrock auf der diesjährigen wissenschaftlichen Tagung des Vereins deutscher Ingenieure wiedergegeben², auf den ich hier nur hinzuweisen brauche. Sodann schien es mir bezüglich der oben angeschnittenen ethischen Grundfrage der Technik das Beste, Hardensetts Broschüre selbst zu Wort kommen zu lassen, ohne mich damit mit allen ihren Einzelheiten zu identifizieren. Denn sie hat so viele Erinnerungen an die frühere Tätigkeit in der Industrie in mir anklingen lassen und enthält in, wie mir scheint, besonders treffender und glücklicher Formulierung so viele meiner eigenen — natürlich ganz subjektiven und durch den eigenen Entwicklungsgang bedingten — Auffassungen über die Technik im allgemeinen und den technischen Menschen im besonderen, daß ich diese kaum auf bessere Weise meinen zukünftigen Teilnehmern an den Konstruktionsübungen hätte vermitteln können.

Der Entschluß, diesen Auszug auf Wunsch der Schriftleitung unserer „Akademischen Mitteilungen“ nunmehr einem weit größeren Kreis zugänglich zu machen, für den er ursprünglich ausdrücklich nicht bestimmt sein sollte, ist mir natürlich besonders schwer gefallen. Wenn dadurch einigen Studierenden und jungen Ingenieuren das Zurechtfinden in dem erwählten Beruf erleichtert wird und bei ihnen manche drückende Zweifel und Unsicherheiten behoben oder wenigstens gemildert werden würden, so würde ich darin eine teilweise Rechtfertigung erblicken.

1. Schaffens-Motiv: das baumeisterliche Erlebnis

Sind die Interessen eines Menschen wesentlich und vorwiegend auf die Erzeugung von Sachwerken gerichtet, so muß dieser Mensch wesensnotwendig das Sachwerk bejahen. Er muß aktivistisch und nicht passivistisch sein. Einem

¹ Heinrich Hardensett, Der kapitalistische und der technische Mensch. Oldenbourg 1932.

² ZVDI 1932 Nr. 43, S. 1041.

vegetativen Dasein ohne Werke, einem beschaulichen Leben, aber auch einem nur theoretisch betrachtendem oder einem nur ästhetisch entzückten oder nur erraffenden Leben zieht er das sachschaffende Leben vor. Er bejaht das Sachwerk, er glaubt an die Seligkeit des Werks, er will sich im Werk ausleben.

Die technische Urtatsache, das maßgebliche technische Erlebnis erfüllt sich dabei schon im Vollzug dieses Sachschaffens, des Produzierens, nicht erst in den Zwecken, denen das Gerät später zu dienen hat. Diese Zwecke stellen zwar die besonderen Bedingungen der jeweiligen Sachwerkaufgabe. Die baumeisterliche Kraft und Tat hat sich an ihnen zu bewähren und zu beweisen, aber das spezifische baumeisterliche Erlebnis, der zentrale Impuls und die innerste Erfüllung des technischen Menschen ereignen sich unabhängig von den Zwecken.

Gewiß ragen die Zwecke in das Gefüge des Sachwerks und des technischen Menschen hinein, sie bestimmen das Verhältnis zwischen der baumeisterlichen Welt und der Wirtschaft. Daß die technischen Sachwerke in die Wirtschaft, in die Produktion-Distribution-Konsumtion-Sphäre eingehen, das ergibt die besondere Beziehung des technischen Menschen zur Wirtschaft, eine Beziehung, die wesensgemäß die Wirtschaft von der Produktionsseite her erlebt und begreift. Aber dieses technisch-wirtschaftliche Gefüge darf nicht so mißverstanden werden, als ob der technische Mensch nur ein Produzent oder ein Diener der Wirtschaft sei. Er schafft Sachwerke, weil er schon im Sachwerkschaffen als solchem ein hohes, schöpferisches Ziel des Lebens sieht, und nicht, weil das Sachwerk neben vielem anderem auch ein wirtschaftliches Gut ist.

2. Schaffens-Stimmung: der technische Mensch schafft nicht aus Not

Der technische Mensch kann deshalb sehr wohl auch spielerisch schaffen, übermütig, elegant, leicht, verspielt, verbastelt, hingegeben, heiter, beschwingt, geistreich, könnerisch-genießend, kameradschaftlich und überlegen. Es ist durchaus kapitalistische Verfälschung, wenn man nur die wirtschaftlich nutzbare Arbeit als Technik gelten läßt, wenn man nur die ernste, pedantische, fleißige, sorgende und pflichterfüllende Arbeit als eigentliche technische Arbeit anerkennt. Der technische Mensch schafft nicht aus Not, Angst und Sorge, um eine schicksalhaft dünkende Gefährdung des Lebens zu überwinden, sondern er schafft, weil er im Gestalten der Sachdinge selbst eine lebenswerte Aufgabe erblickt. Das läßt sich immer wieder auch in der Geschichte der Technik zeigen. Not könnte höchstens zur Überwindung der Not anspornen, aber nicht zum hinausgehen über den Notbestand. Not kann auch durch Einschränkung und Bescheidung überwunden werden (China). Not macht nicht notwendig erfinderisch. Der technische Mensch schafft aber über das Notwendige hinaus. Keinerlei Not zwang zu Flugzeug und Auto, zu Radio und Schnellpresse, zu Turbine und Elektrizität. Keinerlei Not zwang den mittelalterlichen Handwerker zu künstlerischer Arbeit, den mittelalterlichen Techniker zur Kathedrale. Jeder historische, technische Standard geht in seinen eigentlichen und wesentlichen Leistungen über das Notwendige hinaus. Technisches Werk ist letztlich nicht notwendig, es ist schöpferische freie Tat.

Das läßt sich auch ins Negative wenden. Einem nur beschaulichen oder nur innerlich gerichteten oder nur genießenden Menschentypus muß der technische Mensch in seinem Werkschaffen monomanisch und sinnlos erscheinen. Tatsächlich bewegt sich auch der technische Typus, wenn er entartet, in diese Richtung. Denn ein Mensch, dessen Interessen überwiegend auf die Erzeugung von Sachwerken gerichtet sind, setzt als Sinn seines Lebens ein Ziel, das vom Animalisch-Notwendigen oder vom Passiv-Genießerischen oder vom Erraffenden her nicht begriffen und erlebt werden kann.

Daß technisches Sachwerkschaffen seine Impulse nicht aus der Lebensnot empfängt, das beweist auch die Verschiedenheit der Arbeitsgepräge in den europäischen Ländern, Verschiedenheiten, die auf die verschiedenartigen nationalcharakterologischen Gefüge zurückgehen, innerhalb

derer sich der technische Mensch entfaltet. Das Werk des Engländers „entspringt weniger . . . dem Bienenfleiß als dem ehrlichen Drange, etwas Solides und Vernünftiges in die Welt zu setzen. Über seinen Maschinen, Autos, Flugzeugen liegt etwas wie eine selbstverständliche, zuverlässige englische Schönheit“. „Frankreich besitzt einen feinemathematischen, sinnlich-ästhetischen Arbeitsschwung, wie ihn der Eiffelturm oder der elegante, etwas weibliche Gang seiner nicht allzu energischen Automobile aufweist . . . Das Volk besitzt zwar ein fein-rhythmisches Gefühl für die interessant bewegten Seiten der Technik, aber nicht für herrschsüchtige Sachlichkeit oder Wucht des Willens . . . Der Schwede hat eine Abneigung dagegen, etwas zu schaffen, was nicht im schwedischen Lebensstile wäre . . . Die Schweden sind technisch sehr begabt, und zwar in einer Mischung von bastelndem, knabenhaftem Entzücken und wissenschaftlichem, warmem Eifer . . . Die Italiener sind mit lebhafter Kindlichkeit bei der Arbeit . . . Gesumme und Heiterkeit liegt auch über den armen Teilen des Landes.“ . . .³

3. Arbeitsordnung und Arbeitererfolg

Wenn der technische Mensch wesentlich und wesensgemäß nicht aus Not schafft, so kann der Geist seiner Arbeit nicht schwer, gedrückt, mißmutig, pflichterfüllend ernst oder asketisch sein. Sondern das innere Gefüge und die äußere Organisation der technischen Arbeit müssen so sein, daß das eigentliche baumeisterliche Erlebnis der Werkstatte erlebt und erfüllt werden kann. Die industrielle heutige Arbeitsordnung ist in diesem Sinne keineswegs technisch. Sie ist nicht angelegt auf Entfaltung technischer Menschentypen, sondern angelegt auf maximalen Geldgewinn. Taylors Sekundänoökonomie ist durchaus untechnische rationalistische Maßnahme. Denn sie liefert zwar vielleicht eine maximale Produktmenge, jedoch verhindert sie das baumeisterliche Erlebnis. Sie hemmt die Entfaltung der technischen Menschentypen.

Die Entwicklung der Betriebswissenschaft hat gezeigt, daß die geräuschlose und saubere und helle Werkstatt die Erträge steigert, daß der (aufatmende) besinnliche Arbeiter besser schafft als der gepreßte, eingezwängte, gehetzte, daß das schöne, gutgestaltete Produkt leichter verkäuflich ist, daß kameradschaftliche Werkgesinnung sich sogar kapitalistisch rentiert. So wird von seiten der Menschenkunde, wie sie die industrielle Betriebslehre entwickelte, der modernen betrieblichen Personal- und Sozialpolitik her selbst in der kapitalistischen Wirtschaft langsam ein technisch-baumeisterliches Arbeitsgefüge aufgebaut. Weitsichtige kapitalistische Wirtschaftsführung hebt die kapitalistische Arbeitsordnung in weitem Maße auf. Das geschieht jedoch nicht etwa, weil ein weitsichtiger, ganz „richtiger“ Kapitalismus wesensnotwendig zu einem ausgeglicheneren, harmonischen und nicht verzerrten Arbeitsorganismus kommen muß, vielmehr wird der Entfaltung des technischen Menschen innerhalb der Betriebe Raum gegeben, weil diese Menschen jahrzehntelang kapitalistischer Umformung widerstanden haben, so daß ihnen immer noch eine innere technische Arbeitererfüllung wesentlicher ist als maximaler materieller Ertrag, und weil auch eine nur profitär orientierte Arbeitsordnung die natürliche menschliche Arbeitsstruktur mit ihren physischen und psychischen Anlagen und Grenzen nicht überrennen kann.

Vielleicht enthüllt sich an diesem Sachverhalt hier ein allgemeines Gesetz: Die in heldischer Gesinnung kämpfende Truppe wird stärker sein als eine von wirtschaftlichen oder politischen Interessen bewegte Truppe. Der um der Erkenntnis willen arbeitende Wissenschaftler wird sicherere wissenschaftliche Ergebnisse erarbeiten, als der von Ehrgeiz oder materiellem Streben bewegte. Der profitär angetriebene Unternehmer wird erfolgreicher sein als der politisch oder machtsüchtig oder sonstwie bewegte. Der um der sachschaffenden Werkstatte willen arbeitende Produzent wird besser arbeiten als der profitär oder ehrgeizig oder asketisch bewegte. Ist das richtig, so wäre damit erwiesen, daß das wesensgemäße Zusammenklingen von Mensch und Ziel, daß

³ Eugen Diesel „Die deutsche Wandlung“, 1929, 205—207.

Rotland Herrenschuhe Hauptpreislagen:
 Karlsruhe, Kaiserstraße 108 **8⁵⁰ 10⁵⁰ 12⁵⁰**

die „innerlich materialgerechte“ Arbeit nicht nur am beglückendsten, sondern auch am erfolgreichsten ist. Damit hätte sich dann die Schwierigkeit, die anscheinend sich widerstreitenden sekundären Ziele untereinander und mit dem Primärziel auszugleichen, auf eine natürliche Art erledigt. Damit sind jedoch zwei weitere grundsätzliche Schwierigkeiten noch nicht behoben, nämlich der Gegensatz zwischen der Arbeit des Ingenieurs und der des Arbeiters und der Gegensatz zwischen baumeisterlichem Werkwillen und dem Automatismus moderner Technik. Beide Probleme kommen von der Arbeitsteilung her.

4. Die Arbeitsteilung

Die kapitalistische Unternehmung kann nicht ausschließlich mit kapitalistischen Menschen betrieben werden, denn die Funktion des kapitalistischen Menschen bleibt notwendig auf wenige Mitglieder der Unternehmung beschränkt. Jeder kann nicht Unternehmer sein. Die Arbeiter, Meister, technische und kaufmännische Angestellte, Ingenieure und Chemiker können sich nicht zu kapitalistischen Menschen entwickeln, sie können nicht kapitalistisch „innerlich materialgerecht“ arbeiten. Es bleibt somit in der kapitalistischen Unternehmung eine sachnotwendige Spannung zwischen dem Arbeitsziel und den Arbeitenden. Diese Spannung läßt sich zwar mildern, indem man auch in die nichtkapitalistischen Betriebsfunktionen die Gesittung und den Geist der führenden kapitalistischen Menschen hineinträgt. Aber der Arbeiter, der mit seiner Ware „Arbeit“ handelt, fügt sich trotz seiner kapitalistischen Infizierung nur sehr oberflächlich in die kapitalistische Welt und den kapitalistischen Betrieb ein. Auch im Produktionsbetrieb technisch-baumeisterlichen Wesensgepräges bleibt eine Diskrepanz zwischen dem Wesensziel der Produktion und vielen Produktionsgliedern. Auch hier können nicht alle Baumeister, nicht alle Ingenieure sein. Aber diese Spannung ist ganz anderer Natur als die des kapitalistischen Betriebs. Im kapitalistischen Betrieb stoßen verschiedene Wesenstypen aufeinander, im technischen Betrieb handelt es sich um graduelle Unterschiede des gleichen Typus. Auch der Arbeiter ist ein technischer Menschentyp, aber gegenüber dem Ingenieur ein nicht vollentwickelter Typ. Ingenieure und Arbeiter eint das gleiche Ziel, Stoffe und Energien der äußeren Natur zu menschlichen Zwecken zu formen und zu lenken. Zwar erfüllt sich die baumeisterliche Tat nicht mehr einheitlich in jeder Person, sondern Planen, Entwerfen, Berechnen, Zeichnen, Anordnen, Ausführen, Lenken und Überwachen werden durch die Arbeitsteilung auf verschiedene Personen verteilt. Grundsätzlich jedoch kann jeder Werkstätige am baumeisterlichen Erlebnis teilhaben, grundsätzlich läßt sich die Produktionsordnung so einrichten, daß jeder Werkstätige entsprechend seiner Veranlagung innerlich „technisch“ arbeiten kann.

5. Der Automat das Ende der Technik

Die moderne Technik will letzten Endes den vollautomatischen Betrieb, die vollendete moderne Technik würde sich ohne menschlichen Eingriff von selbst vollziehen. Damit wäre sie in des Wortes wahrer Bedeutung vollendet, sie wäre am Ende. Der moderne technische Mensch erstrebt also ein Sachziel, dessen Erreichung sein Lebensziel — das baumeisterliche Erlebnis, die baumeisterliche Tat — unmöglich machen würde. Der Automat ist das Ende der Technik, die Idee des Automaten vernichtet die Idee des technischen Menschen. Allerdings ist das Ziel der Technik nicht notwendig der Automat. Denn Technik ist Sacherzeugung, die auch ohne Automat möglich war und möglich ist. Aber der vollentwickelte technische Mensch wird auf den Automaten nicht mehr verzichten können, weil er die eleganteste und reichste Sacherzeugung ermöglicht, den Ablauf der Technik den kosmischen und naturalen Abläufen auf tiefe Weise verbindet und so der technischen Idee zu höchster

Verkörperung verhilft. Schließlich gilt der hier aufgezeigte Verhalt ja für jede Vollendung: sie ist zwar die Krönung der Idee, aber deswegen notwendig auch ihr Ende, eben eine volle Endung. Auch die vollendete Philosophie würde das Philosophieren überflüssig machen, eine vollendete Medizin könnte als vollkommene Eugenik und Hygiene den Arzt entbehren. Die Tragik der Vollendung trifft eben jede zielhafte Idee.

6. Weltanschauliches

Der technische Mensch ist nicht nur Rationalist der Mittel wie der kapitalistische Mensch, sondern er ist Rationalist von Weltanschauung. Das heißt, er glaubt grundsätzlich an eine Gestaltung des Lebens und der Welt durch den Geist und den geistgelenkten Willen, er glaubt an die Ordnungsmöglichkeit des Gesamtlebens und setzt Ordnung gegen Kampf, Gerechtigkeit gegen Konkurrenz, Gesetz gegen Glück, Geist gegen Natur, Norm gegen Willkür, Züchtung gegen natürliche Auslese, Maschine gegen Naturablauf. Er halt die gegebene Welt nicht für die beste aller möglichen Welten, aber er glaubt, daß man sie zur bestmöglichen umformen kann (Europäische Technik), oder daß man sie doch mit behutsamer Hand und mit ihren eigenen Mitteln vorsichtig und einfühlend zu korrigieren habe (Chinesische Technik). Auch der europäische technische Mensch bekämpft nirgends die Natur — das ist eine unsinnige und widersinnige Vorstellung —, auch er muß sich in sie einfühlen, sie kommt auch ihm mit reichsten Gaben und Hilfsmitteln und Bereitschaft entgegen. Sie ist niemals sein Feind, und selbst wo sie mit Katastrophen sein Werk bedroht, ist sie nur ohne Geist und ohne Einsicht, aber nie feindlich oder gehässig. Aber der technische Mensch verharret nicht in demütiger oder begeisterter Verehrung angesichts der Natur, sie ist ihm keine pantheistische Gottheit und nicht oberstes Gesetz des Lebens, sondern sie erscheint ihm der Ergänzung bedürftig durch den Geist und den geistgelenkten Willen. Sie ist eine Aufgabe, eine zu ergänzende, eine zu vervollkommnende Schöpfungsaufgabe.

7. Stellung des technischen Menschen zur Wirtschaft.

Der technische Mensch kann wesensnotwendig der Verteilung um der Verteilung willen oder um des Erwerbs willen nicht zustimmen. Er kann ihr nur verteilungstechnische Bedeutung zumessen. Handel, Unternehmen, Geschäft, Börse und Bank haben für ihn nur als verteilungstechnische Veranstaltungen (für Waren, Arbeit, Kapital, Geld) Sinn und Bedeutung. Der technische Mensch will Sachwerke herstellen zu menschlichen Diensten, aller Sinn liegt für ihn primär im Werkschaffen selbst und sekundär in den zu leistenden Diensten. Die Verteilung ist dabei für ihn nur ein Zwischenglied, dem er niemals Autarkie zusprechen kann. Da der technische Mensch grundsätzlich auf Gestaltung und damit Lenkung des Lebens zielt, so will er auch innerhalb des gesamtwirtschaftlichen Ablaufes Voraussicht, Planung und Konstruktion, so daß Absatznot und damit Einsetzen der kaufmännisch-händlerischen Beredsamkeit und Findigkeit unnötig werden.

Für den technischen Menschen ist Verteilung nur als dienende Verteilungstechnik sinnvoll. Sie müßte daher auch in technischem Geiste betrieben werden. „Der Marktverkehr besteht lediglich in der Übereignung der Erzeugnisse an den Konsumenten“, formuliert Henry Ford⁴ exemplarisch. Die technische Verteilung hätte sich mit Sachwerken statt mit Waren zu befassen, d. h. statt Reklame, Überredung, Suggestion usw. den Käufer technologisch zu beraten, an den bestzuständigen Produzenten zu verweisen (statt Aufträge auf jeden Fall hereinzunehmen), die Verteilungstechnik ingenieurmäßig zu rationalisieren und zu stabilisieren usw. Der technische Mensch wird reine Handels- und Unternehmungsgewinne nicht als wirklichen Gewinn anerkennen, nicht als schöpferische Leistung, sondern nur als eine Besitzverschiebung und damit als Störung des Wirtschaftsablaufes. Der Kaufmann ist nur soweit produktiv und seine Arbeit nur insoweit fruchtbar, als er Verteilungstechniker ist. Als solcher ist er gleichwertig mit allen Sachwerkschaffenden, er ist aber nicht mehrwertig und hat daher keinen besonderen Anspruch auf Leitung und Mehreinkommen.

Der Verzehr (Konsum) umfaßt alle Bedürfnisse einer Kultur. Der Vollzug dieser Bedürfnisse ist der Vollzug des Lebens mit aller Vielfalt seiner Bewegungen und Strebun-

⁴ Henry Ford „Das große Heute, das größere Morgen“, 1926.



Alttestes Spezialgeschäft für
la Solinger Taschenmesser
Rasiermesser, Rasierapparate
sämtliche Rasierutensilien
Nagelpflege-Artikel

Geschw. Schmid • P. Schäfer

Kaiserstraße 88 / Telefon 3163 / Erbprinzenstraße 22

Lager in la Mensur-
Schläger und Säbel

Dieselben werden in eigener Werkstätte (Erbprinzenstraße 22)
haarscharf und rasch geschliffen

gen, er ist gelebte und erlebte Natur. Verzehr ist also viel mehr als eine bloß wirtschaftliche Tatsache. Nur die Anmeldung der Bedürfnisse an den Wirtschaftskreislauf und die mit dem Vollzug des Konsums eintretende Güter- und Dienstvernichtung, weil sie eben neue Bedarfsanmeldung hervorruft, begründen die wirtschaftliche Dimension des Konsums. Die Auswahl zwischen den Bedürfnissen ist eine Frage der Ökonomik und nur soweit sie in wirtschaftlichen Einheiten vor sich geht, eine Frage der wirtschaftlichen Ökonomik. Eine Wirtschaft, die maßgeblich durch den Konsum bestimmt ist, heißt Konsum- oder Bedarfswirtschaft. Die übliche Auffassung der Bedarfswirtschaft deckt diese nicht mit der technischen Wirtschaft. Sie sieht die technische Erzeugung nur als dienendes Glied des Konsums, und zwar so, daß die geforderten Güter und Leistungen lediglich in Hinsicht auf die Konsumzwecke hergestellt werden, daß also die im Produzieren selbst liegenden Erlebniswerte nicht zu ihrem Recht kommen. Der technische Mensch wird dabei getrennt in einen während der Arbeit produzierenden und einen außerhalb der Arbeit konsumierenden. Die innere Produktionsgesinnung und -ordnung könnte in der Bedarfswirtschaft üblicher Fassung genau so sein wie in der kapitalistischen Erwerbswirtschaft, so daß auch in der Bedarfswirtschaft der technische Mensch sich nicht entfalten könnte. Erkennt man dagegen den Gestaltungs- und Schaffensdrang des technischen Menschen und das Recht zur Verwirklichung baumeisterlichen Auswirkens innerhalb der Produktion als echtes und wahres Bedürfnis an, so erhält man eine Bedarfswirtschaft höherer Art, die sich dann mit dem Begriff der technischen Wirtschaft deckt.

8. Die Dienstwerte der Güter und Leistungen

Der Konsum in üblicher Auffassung, also außerhalb der Produktion, erfüllt sich dann in technischem Geiste, wenn er die tatsächlichen Dienstwerte der Güter und Leistungen verzehrt. Technischer Konsum ist notwendig dasselbe wie echter Konsum, denn der technische Mensch gestaltet seine Sachwerke und Sachleistungen in erster Hinsicht auf ihren Dienstwert hin. Das Flugzeug soll fliegen und dann bequem und sicher fliegen und dann erst schließlich auch möglichst billig fliegen. Das pharmazeutische chemische Heilmittel soll vor allem heilen und dann erst möglichst billig sein. Die Lichtenanlage soll Licht geben und dann auch gutes und bequemes und sicheres und zuverlässiges Licht geben und dann erst möglichst billiges Licht geben. Aber weder Flugzeug, noch Heilmittel, noch Licht werden vom technischen Menschen geschaffen, um mit und an ihnen möglichst viel Geld zu erwerben. Technisches Schaffen geht in seinen nach außen gerichteten Zielen stets zuerst auf Dienstwerte, also auf Qualitäten, auf gütehafte Werke, und dann erst auf quantitative großenhafte Leistungen. Technische Ökonomik ist immer sekundär. Auch der wahre Konsument kauft in erster Linie die Qualität, den Genuß und den Gehalt und erst sekundär die Menge. Dem technischen Menschen bedeutet das „Gut“ etwas Gutes und Schönes und Großes, und nicht ein Kapital, eine Geldsumme. Auch der wahre Konsument sieht im Gut etwas Gutes und Geschenktes und Schönes und Beglückendes, und nicht im Konsumtivgut eine Einbuße an Geld oder im Produktivgut eine Erwerbsmöglichkeit. Der technologische Dienstwert (Heizwert, Nährwert, Wohnwert, Heilwert usw.) begründet auch den Genußwert und ist mit dem wirtschaftlichen Wert (dem Preis) völlig inkomensurabel. Der echte Produzent kennt nur Werke, der echte Konsument nur Güter, der echte Händler nur Waren.

Der technische Mensch sieht als Konsument auf die Dienstwerte der Güter, deshalb unterliegt er nicht der Suggestion der Zugabe, Reklame, Aufmachung, des Ersatzes und Talmi und den Lockungen des Preises. Sondern er will den Sachwert erkennen, nach ihm schätzen und entscheiden, so daß der technische Dienstwert als maßgebliches Kriterium die Produktion, die Verteilung und den Konsum durchzieht.

So berührt sich technologischer beratender Vertrieb mit technologisch würdigendem Verzehr, schafft die ingenieurmäßige Fixierung der Qualitäten (Lieferungsbedingungen und -Garantien, Normungen und Typisierungen, chemische Wertanalyse und die „handelsüblichen“ Normen u. a.) und wird auch die Mode zu überwinden suchen.

Das Grundprinzip der technischen Wirtschaft ist die gemeinschaftliche Arbeit und nicht der Eigennutz, ihre Grundhandlung, die Produktion und nicht der Tausch, der entscheidende Ort ihres Wirtschaftsgeschehens die Werkstatt und nicht der Markt, ihr entscheidender Wert der Dienst-

wert und nicht der Tauschwert. Sie bildet Leistungs- und nicht Interessengemeinschaften.

9. Leitung und Zusammenarbeit

Zusammenarbeit erfordert Gemeinschaftswille und Solidarität. Sie fordert eine entsprechende wirtschaftliche Herrschaft und Leitung. Technische Zusammenarbeit erfolgt gemäß den sachlichen Notwendigkeiten der Werk-erzeugung, sie erfordert darum sachliche Führung und Einordnung. Anspruch auf Leitung hat der Sachkundige und nicht der privatrechtliche Verfüger der Produktionsmittel. Alle Betriebsanordnungen gründen sich auf sachliche Notwendigkeiten und nicht auf wirtschaftliche Gewalt, auf objektives Gesetz und nicht auf subjektive Willkür. Somit tritt an die Stelle von wirtschaftlicher Abhängigkeit und Konkurrenz die sachliche Einsicht, an Stelle von Kampf wieder Maß und Gesetz und damit Gerechtigkeit. Unbeschränktes privates Eigentumsrecht an Gütern gemeinschaftlicher Arbeit widerspricht dem Wesen der Zusammenarbeit und damit technischer Gesinnung und Gesittung. Abbé's Gründung eines überindividuellen Besitzrechtes entsprang technischem Menschentum, wie auch Ford's Auffassung: „Eine Maschine gehört nicht dem, der sie kauft, oder dem, der sie bedient, sondern dem Publikum“.

10. Krise und Konjunktur

Konstruktive Wirtschaftsführung will stabilen Wirtschaftsa-blauf. Sie versucht Krise und Konjunktur zu beherrschen. Sie drängt auf Standard, Serie, Typ und Norm, zwingt die maßlose Vergrößerungstendenz und den ungehemmten Ausdehnungsdrang und den wirtschaftlichen Imperialismus unter den gesamtwirtschaftlichen Plan. Je vollendeter die technische Produktion ist, umso spezieller ist sie (Eintyp-Betriebe), umso dringender benötigt sie eine konstante Fabrikation. Die vollendete Maschine fordert die vollendete Wirtschaft, der technischen Idee der vollkommenen technischen Lösung schließt sich die Idee der vollkommen beherrschten Wirtschaft an. Die vollendete Technik erzeugt sogar die sachlichen Bedingungen eines stabilen Wirtschaftsumlaufes. Sachkritischer Konsum bildet allmählich das beste Konsumtivgut und damit konstante Massennachfrage. Massenfabrikation dämpft den technischen Fortschritt ab, da sie infolge ihrer verautomatisierten Massenfertigung neuen besseren technischen Lösungen mit zunächst kleiner Produktion und geringer Fertigungserfahrung und großem Risiko noch lange wirtschaftlich überlegen bleibt. Technische Wirtschaft setzt an Stelle des ewigen wirtschaftlichen Experiments des Konkurrenzkampfes mit seinen Verlusten (Krisen, Reklame, Zusammenbrüche usw.) die wirtschaftliche Konstruktion, an Stelle der ungleichförmigen wirtschaftlichen Oszillation die gleichförmige wirtschaftliche Rotation. In der hochentwickelten technischen Massenproduktion ist zudem die Krise ein völlig unzulängliches Mittel wirtschaftlicher Auslese, da gerade die technisch guten Betriebe mit starrem Produktionskoeffizienten und großem Festkapital bei vermindertem Durchsatz am stärksten mit Leerlaufkosten belastet werden und weniger anpassungsfähig und darum gefährdeter sind als veraltete Betriebe mit variablem Produktionskoeffizienten und geringem Festkapital.

11. Die Sozialwelt des technischen Menschen

Technik verbindet die Menschen; darin sind sich alle Beurteiler der Technik einig. Das hat seine positiven und negativen Seiten. Es erhöht die Kollektivität, schränkt aber die individuelle Freiheit ein. Die Produktionsgemeinschaft

⁵ Henry Ford „Das große Heute, das größere Morgen“, 1926.



Hiller Uhrmachermeister
und Juwelier

Karlsruhe i. B., Waldstraße 24, neben Colosseum

**Uhren, Juwelen
Goldwaren, Bestecke
Studentenartikel
alle Reparaturen**

Ratenkaufabkommen

ist für ihn das Vorbild jeglicher Gesellschaftsbildung, er bildet Leistungs- und nicht Interessengemeinschaften. Er beurteilt seinen Mitmenschen nach seiner produktiven Kraft und Gesinnung und Gesittung, er beurteilt sie als Mitarbeiter und nicht als Geschäftspartner. Er tauscht nicht gegen Vorteil, sondern er gibt Leistung gegen Leistung. Er schiebt ihnen keine Nützlichkeitsmotive, sondern Leistungsmotive unter. Er schätzt Berufe nicht nach Einkommen und als Wert der Arbeit nicht ihren Geldwert, sondern er schätzt Berufe und Arbeit nach ihrer baumeisterlichen Kraft, ihrem handwerklichen Können, ihrer Schaffensfreude und ihrem Gestaltungswillen und Verantwortungsgefühl. Anerkennung liegt für ihn in der Güte und Größe und Schönheit des Werkes.

Technische Arbeit erfordert hohe moralische Qualitäten: Verantwortung, Pflichtgefühl, Zuverlässigkeit, Gewissen, Achtung der menschlichen Würde auch des geringsten Arbeiters, Einordnung, Verzicht auf subjektive Neigungen, Demut und Ehrfurcht vor Menschen und Menschenwerk und den Gaben der Natur, Selbstzucht, Selbsterziehung, Kameradschaft, Unbestechlichkeit, aber auch Fähigkeit zu Freude und Hingabe und Begeisterung und deren Erweckung im Mitarbeiter, Humanität und vieles andere mehr; Tugenden, die der technische Mensch durchaus erst noch zu erarbeiten hat. Denn der ideal-typische technische Mensch, der bei unserer Analyse stets gemeint ist, ist nicht der praktische technische Mensch, sondern dessen ideales Vorbild. Unsere Analyse stellt nicht den technischen Menschen dar wie er ist, sondern wie er sein sollte. Wie müßte ein Mensch sein, damit er möglichst viel Gewinn mittels Kapital erwirbt? Das war die leitende Frage bei der Analyse des kapitalistischen Menschen. Wie müßte ein Mensch sein, damit er möglichst gut Sachwerkerzeugung betreibt? Das ist die leitende Frage bei der Analyse des technischen Menschen.

Der baumeisterliche Mensch geht bei allen sozialen Fragen von dem Grunderlebnis der Zusammenarbeit aus. Zusammenarbeit ist Arbeit nach vorgedachtem sachlichen Plan, sie gründet Anordnungen und Machtbefugnisse und Führung auf sachliche Notwendigkeiten und nicht auf Reichtumsmacht (Kapitalismus) oder Gewaltmacht (Diktatur) oder Traditionsmacht oder Demokratie usw. Sachliche Einsicht und Sachkennen und Sachkönnen werden sachnotwendig von jedem Mitarbeiter verlangt, jeder Mitarbeiter hat darum für seinen Bezirk Mitarbeits- und Mitführungsrecht. Jeder hat das Recht, an der idealtechnischen Lösung mitzuarbeiten; jeder hat die Pflicht, sich den sachbesten Lösungen einzuordnen. Damit wird auch ein spezifischer Freiheitsbegriff gesetzt; dem technischen Menschen ist Freiheit schlechthin kein Ideal, sondern Freiheit und Bindung erhalten ihren Sinn vom Ziel des Wertschaffens her. Für den technischen Menschen ist die Werkstatt (Konstruktionsbüro, Versuchsfeld, Baustelle usw.) der entscheidende soziologische Raum und nicht etwa die Buchhaltung oder der Verein oder die Stadt oder die Familie oder die militärische Truppe oder die religiöse Gemeinde oder der Staat. Hier in der Werkstatt liegen auch alle spezifisch technisch-soziologischen Probleme. Der Raum der heutigen Werkstatt ist durchaus kein technischer Raum. Er rechnet mit Arbeitskräften statt mit Mitarbeitern, er ist nur technischer Prozeß, aber nicht technisch soziale Ordnung, er ist gerichtet auf den Kassenraum und die Buchhaltung und nicht auf die werkstätigen Menschen und das Werk, er ist entseelt und entgeistigt, kurz, er ist kapitalistischer Hilfsraum und nicht technischer Hauptraum.

12. Die Kultur des technischen Menschen.

Der technische Mensch will Sachwerke schaffen. Dabei muß er die Eigenschaften der verwendeten Stoffe und Energien kennen. Der vollentwickelte technische Idealtypus wird diese Kenntnis in wissenschaftliche Form und Gültigkeit bringen, er wird ein inniges Verhältnis mindestens zu Mathematik und Naturwissenschaften haben. Sein Schaffensgebiet läßt sich vorzüglich scientifizieren, da es auf Gesetz, Maß, Zahl und Funktion geht, während der wissenschaftliche Gehalt der kapitalistischen Arbeit nur in der simplen Arithmetik der doppelten Buchhaltung und Zinsrechnung besteht. Aber er wird Wissenschaft nicht um der reinen Erkenntnis willen betreiben und würdigen, sondern sie wie der kapitalistische Mensch wegen ihrer praktischen Verwendbarkeit schätzen. Aber diese pragmatische Haltung des technischen Menschen zur Wissenschaft ist sehr verschieden von der pragmatischen kapitalistischen Wissenschaftsverwertung. Die kapitalistische Nützlichkeit einer

Wissenschaft ist von ihrem Wahrheitsgehalt in weitem Maße unabhängig, während die technische Anwendungsmöglichkeit einer Wissenschaft gerade auf ihrem Wahrheitsgehalt beruht. Auch Irrlehren können kapitalistisch vorzüglich ausgenutzt werden, technisch jedoch führen sie notwendig zum Mißerfolg. Technischer Erkenntniswille deckt sich infolgedessen im Effekt mit reinem Erkenntniswillen, Sachkenntnis um der Werk- und Wirkfähigkeit willen muß notwendig Wahrheitskenntnis sein.

Der technische Mensch ist jedoch nicht nur praktischer Wissenschaftler, Technik ist etwas anderes als „angewandte Naturwissenschaft“. Mit größerem Recht läßt sich sogar behaupten, daß die Naturwissenschaft europäischen Gepräges, soweit sie mehr als Naturbeschreibung und Klassifizierung ist, eine grundsätzlich technische Wissenschaft sei. Denn sie untersucht nur diejenigen Seiten der Natur, die technifizierbar sind; sie ist keineswegs die Wissenschaft von der gesamten Natur, sondern nur die Wissenschaft von den menschlichen Eingriffsmöglichkeiten in die Natur⁶. Und wenn schon Bacon das Ziel der Wissenschaft darin sieht, „das menschliche Leben mit neuen Erfindungen und Mitteln zu bereichern“, so hat er damit die prinzipielle Haltung der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung tatsächlich formuliert. Die positiven und positivistischen europäischen Wissenschaften sind Ausdruck eines technischen Naturerlebens und -begreifens, sie sind rationale Weltanschauung, d. h. sie glauben an die vernunftgemäße Gestaltung der Welt durch den Menschen. Das ist auch die entscheidende Haltung des baumeisterlichen Menschen, der somit in einem tiefen und maßgeblichen Sinn an der rationalen Wissenschaft teil hat. Der kapitalistische Mensch hingegen ist ein durchaus irrationaler Typus, der an Kampf, Glück, Wagemut und das „Spiel der freien Kräfte“ glaubt, er ist zwar rationalistischer Methodiker (Verstand), aber nicht Rationalist von Weltanschauung (Vernunft).

Der Rationalist von Weltanschauung — und das ist der technische Mensch — setzt den Geist an die Welt nicht nur an, um erfolgreicher seinen Zielen zuzustreben, er sieht in der vernunftgemäßen Gestaltung der Welt ein großes und hohes und erhebendes Ziel an sich, er empfindet es geradezu als sittliche Forderung des geistigen Menschen. So arbeitet der technische Mensch zwar als rationalistischer Methodiker, aber er verwirklicht gleichzeitig die Gesetzmäßigkeit der Natur und das Gesetz des Geistes in seinen Werken. Technisches Werk ist zweckmäßig, technisches Werk ist aber darüber hinaus geistgemäß, es ist verständig und darüber hinaus auch vernünftig. Eine Brücke ist eine Verkehrsgelegenheit, eine Brücke ist aber auch Sinnbild und Verkörperung geistiger Klarheit, Kraft und Würde.

Technisches Schaffen ist Gestaltung sinnlicher, plastischer Materialien und wirkender Energien zu greifbaren Werken und Formen. Der technische Mensch muß komponieren, modellieren, konstruieren. Seine Arbeit berührt sich sehr mit der des Künstlers. Hochbau grenzt an Architektur, Gebrauchsgüterbau an Kunstgewerbe, Brücken- und Auto- und Schiffbau usw. stellen auch schönheitliche, ästhetische Ansprüche. Der technische Mensch schafft zwar nicht wie der reine Künstler um ästhetischer Werte willen, aber er hat in seinem Sachwerkschaffen auch formale, rhythmische, koloristische und sonstige ästhetische Momente zu beachten. Die „Schönheit der Technik“ wird heute nicht mehr bestritten, die Beziehungen zwischen Technik und Kunst sind für beide Gebiete so außerordentlich fruchtbar und greifbar, daß hier auf ihre Analyse verzichtet werden kann.

Der technische Mensch hat seine besonderen Stärken und Leistungen, die unter anderem Aspekt als Schwächen und Mängel erscheinen: Sein Optimismus und sein Zukunftsglauben als Mangel an Tiefe und Tragik, seine Gestaltungskraft als Werkbesessenheit, seine konstruktive Begabung als Mangel an Wagemut, sein Kollektivismus als Mangel an persönlicher Einmaligkeit und Größe, seine Geistigkeit als vitale Schwäche.

Hier jedoch waren seine Eigenschaften zu entfalten und zu beschreiben, nicht zu werten. Es war vor allem zu zeigen, daß der technische Mensch ein selbständiger möglicher Menschentypus ist, daß also der technische Mensch durchaus nicht notwendig der Diener der Wirtschaft ist. Damit ist auch eine breitere Basis für die Klärung des Verhältnisses von Technik und Wirtschaft gewonnen.

⁶ S. a. Max Scheler „Soziologie des Wissens“, 1924. „Vom Ewigen im Menschen“, I. Bd., 1921. Hans Freyer „Philosophie und Technik“, 1927.

Heinrich Cassimir zur Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres

Unser akademischer Musikdirektor Heinrich Cassimir wird am 23. Januar sechzig Jahre alt. Wenn es auch nicht seinem zurückhaltenden, sich selbst immer weit in den Hintergrund stellenden und nur seinem Werke dienenden Wesen entspricht, daß von seiner Person geredet wird, so möge er das bevorstehende Wiegenfest als Ausnahme und hinreichenden Grund dafür gelten lassen, an dieser Stelle seinem Wirken an der Fridericiana mit einigen Worten zu gedenken. In mehrfacher Hinsicht ist Cassimir zu einem organischen, kaum mehr wegzudenkenden, Gliede unserer Hochschule geworden: als Leiter unseres akademischen Orchesters, als akademischer Lehrer und als aufopferungsvolle Persönlichkeit, die sich in selbstlosester Weise unserer alma mater einfügt. Bei allen akademischen Festlichkeiten ist Cassimir mit seiner jungen Künstlerschar zur Stelle, um durch die Macht der Töne die würdige Umrahmung zu schaffen, in der sich unsere offiziellen Veranstaltungen vollziehen. Nicht das leiseste Anzeichen dafür ist zu bemerken, welche Mühe es ihm manchmal gekostet haben mag, unsere jungen Kommilitonen zu den notwendigen Proben zusammenzubringen und deren stetem Wechsel durch nimmermüde Beharrlichkeit zu begegnen. Vor allem sind es aber die Aufführungen unseres akademischen Orchesters, die mehrmals im Semester im großen Saale unseres Studentenhauses stattfinden, die wir hier rühmend hervorzuheben haben und die auch in nationaler und volkskundlicher Hinsicht kaum hoch genug eingeschätzt werden können. Im Wesen unseres deutschen Volkes kommt seiner Musikalität zweifellos eine besondere Bedeutung zu. Es ist kein Zufall und keineswegs eine Äußerung einer einseitigen Überheblichkeit, wenn wir feststellen, daß in den Vortragsfolgen der Aufführungen die Werke unserer eigenen Volksgenossen die aller fremden Völker weit überwiegen. Ein nicht geringer Teil dieser Werke ist von Männern geschaffen worden, die außerhalb der heutigen Reichsgrenzen lebten — in Deutschösterreich und den sudetendeutschen Randgebieten vor allem — und denen man heute nur selten in öffentlichen Aufführungen begegnet. Neben den Werken

unserer Großen hat der Spürsinn Cassimirs herrliche Schöpfungen dieser halbvergessenen Meister aus vergangenen Jahrhunderten „ans Ohr“ des Tages gefördert, und wir können ihm nicht genug danken für die im besten Sinne nationale Arbeit, die er durch die Pflege der Musik der deutschen Vergangenheit geleistet hat und leistet.

Mit dem akademischen Orchester ist aber die Bedeutung Cassimirs für unsere Hochschule keineswegs erschöpft. Wir müssen auch der Vorlesungen gedenken, die er seit dem Wintersemester 1929/30 regelmäßig vor einem stattlichen Kreis von Zuhörern hält, und in denen er die verschiedensten Gebiete der Musikwissenschaften behandelt. Für Cassimir bedeuten diese Vorlesungen eine nicht geringe Mehrbelastung zu seiner ausgedehnten Lehrverpflichtung an der Badischen Hochschule für Musik. Gestützt auf ein sicher gegründetes philosophisches und historisches Wissen und auf eine langjährige praktische Tätigkeit als Kapellmeister bestreitet er dort einen großen Teil der Ausbildung in Musikgeschichte, Akustik, Harmonie-, Kompositions- und Instrumentationslehre, Chorgesang, Dirigieren, Partiturspiel usw.; wir müssen es als einen besonderen Gewinn für die Fridericiana bezeichnen, sein reiches Wissen auf diesen Gebieten unserem weitgespannten Interessenkreis eingegliedert zu sehen.

Nicht zuletzt sei hier der liebenswürdigen Persönlichkeit gedacht, die sich mit nie versagender Bereitschaft allen Ansprüchen, die die Hochschule und der einzelne an ihn stellt, mit voller Seele hingibt. Wir Angehörige der Fridericiana wollen den Eintritt in das siebente Jahrzehnt seines Lebens gerne zum Anlaß nehmen, „unseren Cassimir“ für sein langjähriges, hingebungsvolles Wirken an unserer Hochschule aufrichtigsten Dank zu sagen und den herzlichen Wunsch anschließen, daß es ihm noch viele Jahre vergönnt sein möge, am Pulte vor seinem Orchester und im Hörsaal vor seinen Zuhörern zu wirken in idealer Aufopferung für seinen freiwillig übernommenen Pflichtenkreis.

Pöschl



Aus Zeitschriften und Korrespondenzen

Der „Deutschen Akademikerzeitung“ entnehmen wir:

Wehrsportgeist

Führer und Gefolgschaft

Von Otto Schwab

Der Mensch ist der Herr der Dinge, aber über dem Menschen steht der Geist, der um die Dinge ist.

Mit der deutschen Jugend und ihren Verbänden ist es auch so ein eigen Ding, wen sie von außen her wehrhaft machen will. Gar mancher Organisator oder Lagerleiter mußte dies schon erfahren, wenn er den Geist, der heute in dieser freiwilligen Arbeit der Jugendverbände steckt, mit einer überlegenen Geste abtun wollte. Man kann Wehrerziehung heute nicht mehr so durchführen wie vor zwei Jahrzehnten. Damals standen wir als Rekruten einem Staat gegenüber, der nach uns griff mit eisernem Zwange. Vor dem Kasernentor sahen wir im Geist schon die Mahnung: „Wanderer — kommst du nach Sparta . . .!“ „Wehrpflicht“ lautete der gleiche Begriff in neuer Zeit. Eine andere Welt lag hinter den Kasernentoren, das eigene Ich war ausgeschaltet. Und doch! Einmal die Erbärmlichkeit eigener Person mit Drilllich und Krätzchen im Spiegel gesehen, einmal durch das kaudinische Joch des Naturgehorchens, einmal begriffen, daß Heer und Staat auf dieser Disziplin beruhten, daß Gehorchen die Vorstufe des Befehls ist — und im Inneren gab es eine Wandlung, männlich, hart, das Wort Kamerad gewann einen ganz anderen Klang als draußen vor

dem Tor. So war es einst . . . „weil das Gesetz es befahl“ und weil ein Volk da war, das diesem Geist — wenigstens im Frieden — bis auf verschwindende Ausnahmen gehorchte. Der Widerspenstigen Zähmung besorgte das Heeresstrafrecht.

Und heute? Alles ist anders. A.W.A.-Studentenlager, von staatlicher Pflicht keine Spur, staatliches Strafrecht für Wehrsport gibt es nicht — und doch, klingt es nicht ebenso fest: „Stillgestanden!“, stehen die Reihen nicht ebenso stramm wie ehemals? Wer zwingt sie denn? „Narretei“ ruft man von der linken Seite, „Spielerei“ aus einer Ecke der rechten. — Und wenn nach langen Tagesmärschen und Übungen die Dämmerung herniedersinkt, der Bürger die Zeitung unter die Tischlampe hält und den Tag für beendet ansieht, da kommt noch einmal Bewegung in die stillen Gassen, da öffnen sich noch einmal „die Fenster und die Türen“, denn immer näher kommt ein Klang, wie ihn nur zweihundert Männer im festen Gleichschritt hervorbringen können. Soldaten können es nicht sein, seit 14 Jahren sah man keine im Dörfchen. Oder doch? Was singen sie jetzt für ein merkwürdiges Marschliedchen aus alter Landsknechtzeit oder aus der letzten Kaiserzeit? In der Ferne verklingt es noch . . . „Wir sind ein großes gewaltiges Korps . . .“. Hat sich denn die Welt in Deutschland umgedreht? Was ist denn mit den deutschen Studenten los? — „Abteilung Halt“. „Alles mal herhören!“ — „Wir machen jetzt 10 Minuten Marschpause, dann beginnen wir das Geländespiel für die Nacht.“ — „Jeder Gruppenführer erhält eine selbständige

schriftliche Aufgabe. Bei richtiger Durchführung treffen wir uns zu bestimmter Stunde wieder. Abrücken!"

Nicht einer drückt sich, nicht einer versucht auf Schleichwegen den Auftrag zu umgehen, trotzdem kein Heeresstrafrecht dem Missetäter droht und die Befehlsgewalt des Führers unterstreicht. Wer ist nun Träger dieser Disziplin? Der Vorgesetzte? Wer hat ihn vorgesezt? Wer hat die Hundertschaft zusammengeführt?

Da kommen wir an den Kern der Sache. Nicht weil irgend jemand ein Lager aufbaute und ausschrieb, Verpflegung und Kleidung bot, sind sie da, — sie bezahlen ja alles selbst. Nein, sie folgen der Stimme ihres Blutes, sie kommen aus allen deutschen Landen, kannten sich gar nicht, kannten auch ihren Führer nicht, wußten nur, daß er eines Geistes mit ihnen war, gar nicht anders sein konnte, weil er von anderen Führern gesandt wurde, deren Willen man kannte, deren Führung man vertraute. So baute sich in wenigen Tagen die neue Kameradschaft. Führer und Gefolgschaft, nichts schied sie, Tag und Nacht lebten sie zusammen. Eine Beleidigung des Führers würde es sein, einen Befehl nicht auszuführen.

Dann kamen die Ruhestunden, wirkliche Feierabende. Wieder blieben sie zusammen, Führer und Gefolgschaft, Kameradschaft aus einem Guß, ohne Parteifahnen, ohne Abzeichen — deutsche Jugend, die ihr Vaterland erlebt. Man erzählte vom Leben des einzelnen, vom ersten Flug, von der Grenzwanderung und von der deutschen Not an den Grenzen. Dann kam eine Stunde, auf die alle schon still gewartet hatten, der Führer erzählte vom großen Krieg, ruhig und bescheiden, von Land und Leuten, vom Kampf, Marsch und Sieg, vom Tod des Kameraden, vom Ernst und Scherz im Kriegerleben, vom Darben der Heimat, vom Bergbau- und Hüttenwesen, von Eisen, Stahl und Granaten, von Fliegern und Bomben, von deutscher Not und Gefahr, von deutscher Einigkeit als Grundlage deutscher Freiheit. Zwei, drei jüngere Kameraden griffen ein und setzten die Diskussion fort nach ihrem Gedankenbild — Im Geschwindschritt enteilt die Stunden. Zapfenstreich! In wenigen Minuten ruhte das Lager.

So fliegen die Tage dahin. Drei Wochen sind schnell vorüber. Man trennt sich und findet sich in der Hochschule wieder mit anderen Kameraden aus anderen Lagern und tauscht seine Erlebnisse aus. Nach einigen Tagen bringt die Post zu einigen, manchmal zu vielen, einen schmalen Brief. „Absender: A.W.A., Inhalt: ein roter Schein, Qualifikation zum Gruppenführer“. Für die meisten ist es ein vorläufiger Abschluß, für sehr viele aber auch ein Anlaß, weiterzustreben, auch andere Lager zu besuchen, wie Fliegerlager, Reiterlager, Nachrichtenlager usw.

Diese Wiedergeburt des Wehrgeistes führt unser Volk auch ohne Militärdienstpflicht, die wir heute ohne starke Erschütterung des Staatsgefüges nicht einführen können, auf seinem Jahrtausende alten Weg zu sich selbst zurück. Man lasse die wehrwillige Jugend gewähren, dann wird ein wehrhaftes Staatsvolk von sich selbst wachsen, viel fester im Geist, viel härter im Handeln, als es je durch Dienstpflicht aus der zu einem großen Teil widerstrebenden Masse erzogen werden könnte.

Im Frieden wie im Kriege hängt der Erfolg der Wehrerziehung und der ganze Kampfgeist einzig und allein vom Beispiel und vom Können des Führers ab. Diesen Führergeist gilt es zu erziehen in unserer studentischen Jugend. Hierfür brauchen wir ganze Persönlichkeiten als Führer an allen Orten. Viele wurden berufen, aber nur wenige sind auserwählt!

In der Lagerkameradschaft entwickelt sich der Führergeist der Jugend und rankt sich hoch am großen Beispiel. Hier liegt die Begründung unserer Forderung, daß sich der Führerkreis eines Wehrsportlagers nicht absondern darf von der Gefolgschaft. Wer ein Lager übernimmt, d. h. eine Kameradschaft führt (100 Mann), muß die volle Lagerzeit, also drei Wochen mit ihr zusammen leben, auch bei Tisch und an Sonntagen. Dann wird jedes Lager ein voller Erfolg sein, an den Führer und Gefolgschaft mit Freuden zurückdenken.

Nur weil es Führer gibt, die sich einsetzen, gibt es Jugend, die zu folgen bereit ist!

Das Werkjahr kommt nicht!

Studenten-Arbeitsjahr der Deutschen Studentenschaft!

DSt. Durch Kabinettsbeschluß vom 14. Dezember 1932 ist die Durchführung des pflichtmäßigen Abiturienten-Arbeitsjahres zu Ostern 1933 abgesagt worden. Der Grund liegt in der mangelhaften Vorbereitung von seiten der zuständigen Regierungsstellen. Reichsarbeits- und Reichsinnenminister

sind mit der Prüfung der Möglichkeiten einer stärkeren Beteiligung von Studenten im Freiwilligen Arbeitsdienst beauftragt.

Durch diesen Beschluß ist die Möglichkeit zu aktiven Maßnahmen zur Behebung der heutigen Notlage der jungen Akademikerschaft genommen worden. Da auch heute schon die Voraussetzung für eine freiwillige Beteiligung von Abiturienten und Studenten im Arbeitsdienst gegeben ist, werden durch den Kabinettsbeschluß keine wesentlichen Möglichkeiten aufgezeigt, von seiten der Regierung Studenten und Abiturienten pflichtmäßig im Rahmen eines Volksdienstes einzusetzen.

Die DSt. hat in ihrer Denkschrift zur Frage des Werkjahres dargelegt, daß eine Einführung des Abiturienten-Arbeitsjahres im Rahmen eines allgemeinen Arbeitsdienstes zu Ostern 1933 möglich ist.

Die DSt. wird von sich aus zum nächsten Semester ein Abiturienten- und Studenten-Arbeitsjahr im Rahmen des Freiwilligen Arbeitsdienstes durchführen, um gerade die Notwendigkeit der Beteiligung und Erziehung der zukünftigen Akademiker in einem allgemeinen Volksdienst zu dokumentieren.

Sperrjahr für Abiturienten?

DSt. Nachdem die Einführung eines Werkjahres für Abiturienten fallen gelassen wurde, scheint der Gedanke eines Sperrjahres für Abiturienten aufzutauchen, d. h. es soll versucht werden, für eine allgemeine Sperre zu Ostern 1933 die jetzt folgende Schicht der Abiturienten vom Besuch der Hochschule fernzuhalten. Es wäre dies eine ähnliche Maßnahme, wie sie kürzlich vom Deutschen Anwaltverein durch Einführung eines numerus clausus für junge Rechtsanwälte getroffen wurde. Die DSt. hofft, daß dieser Gedanke, der ja nichts weiter bedeuten würde, als ein „auf Eislegen“ der jungen akademischen Generation, vollkommen fallengelassen wird. Wenn man durch gewisse Zwangsmittel eine stärkere Beteiligung von Abiturienten und Studenten im Arbeitsdienst erreichen will, so kann das nur in der Form geschehen, daß denjenigen Abiturienten und Studenten, welche durch den Arbeitsdienst gehen, während und nach dem Studium bestimmte Vorteile zugesprochen werden.

Braunschweig

DSt. Die verschiedensten Zeitungsnotizen und Gerüchte über die Vorfälle an der TH. Braunschweig erfordern folgende Klarstellung:

1. Zwischen Hochschule und NSDStB. entstand ein Konflikt wegen der Kranzniederlegung am 9. November in der Hochschule. Der Kranz wurde entfernt und nach Einspruch des NSDStB. ohne Kranzschleife wieder angebracht.
2. Zur Totengedenkfeier der TH. wurde den politischen Gruppen verboten, in Uniform und mit Fahne teilzunehmen. Des weiteren wurde verboten, bei der Totengedenkfeier neben den im Weltkrieg Gefallenen auch derer zu gedenken, die im Bruderkrieg gefallen sind. Dies mußte das Empfinden der Braunschweiger Studentenschaft umso tiefer berühren, als es erst wenige Wochen her ist, daß einer der besten, die die Deutsche Studentenschaft in ihren Reihen hatte, daß der Kreisleiter III der Deutschen Studentenschaft, Axel Schafeld, in Braunschweig von Kommunisten erschossen wurde. Nachdem den politischen Gruppen durch ministerielle Verfügung die Teilnahme ermöglicht worden war, wurde die Totengedenkfeier von der Hochschule nicht durchgeführt.
3. Nach einem Verhör einzelner Mitglieder wurde der NSDStB. wegen Verstoßes gegen seine Satzungen verboten und dessen Mitglieder Lindenberg, Gille und Schmidt relegiert. Diese Maßnahme wurde seitens des Volksbildungsministeriums rückgängig gemacht, bis durch den Rektor beim Ministerium eine schriftliche Begründung für diese Maßnahme eingereicht sei.
4. Wegen seiner Stellungnahme auf der Tagung des Deutschen Studentenwerkes in Jena wurde dem Vorsitz der Braunschweiger Studentenschaft durch den Asta mit 11:4 Stimmen bei 3 Enthaltungen das Mißtrauen ausgedrückt. Ferner wurde er von seinem Amt abberufen, sowie die Neuwahl eines Vorsitzers vorgenommen. Infolge Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung der Satzungen (Zweidrittelmehrheit) wurden beide Abstimmungsergebnisse angezweifelt. Deshalb fand eine Vollversammlung statt, welche beschloß, für den 12. Januar Astaneuwahlen anzusetzen, und bis dahin einen geschäftsführenden Vorstand einzusetze.

5. Auf Veranlassung des Rektors beschlagnahmte die Kriminalpolizei die Kassenbücher der Studentenschaft wegen Verfehlungen der Kassenführung, die im Jahre 1931 vorgekommen sein sollen.
6. Die TH. Braunschweig erhob Einspruch gegen die Wahl des Herrn Gille zum Kreisleiter III wegen einer früheren Strafe, die vorher der Hochschulbehörde bereits bekannt war, selbst damals, als man Herrn Gille zum stellv. Kreisleiter gewählt hatte. Der Vorstand der DSt. hat darauf Herrn Gille abberufen und am 11. Dezember in Göttingen eine Neuwahl vornehmen lassen.

Diese einzelnen Punkte stehen miteinander entweder in keinem oder nur in einem sehr lockeren Zusammenhange, sind aber zeitlich zusammengefallen.

Irreführende Gerüchte über Rostock

DSt. Gegenüber verschiedentlich veröffentlichten Gerüchten, die behaupten, das mecklenburgische Staatsministerium würde den Rostocker Satzungsentwurf nicht durchführen, hat Herr Staatsminister Scharff den Vorsitz der DSt. ermächtigt, zu erklären, daß diese Gerüchte jeder Grundlage entbehren, und daß er nach wie vor gemäß dem zum Königsberger Studententag gesandten Telegramm dem neuen Studentenrecht zustimme.

Die Freiburger Studentenschaft wieder in der DSt.

DSt. Der Freiburger Asta, der im Frühjahr 1931 aus der DSt. ausgeschieden war, hat jetzt mit 23 zu 2 Stimmen be-

Amtliches

Nach den Ersatzwahlen am 25. November 1932 setzt sich der **Engere Ausschuß** der Studentenschaft aus folgenden Herren zusammen:

1. Vorsitz	Bielefeldt	Sinapia	NSDSStB.
2. Vorsitz	Siemer	Teutonia	NSDSStB.
1. Senatsvertreter	Vollmer	Frankonia	NSDSStB.
2. Senatsvertreter	Eicken	Saxonia	NSDSStB.
Kassenwart	van Hüllen	Freist.	Freist. Arbeitsgem.
1. Schriftführer	Wachter	Arminia	NSDSStB.
2. Schriftführer	Hirth	Unitas	AKK.
1. Beisitzer	Sauer	Hohenstaufen	NSDSStB.
2. Beisitzer	Wagner	Palatia	NSDSStB.
Amt für Leibesüb.	Fluck	Sinapia	—
Studentendienst	Minners	—	—

schlossen, wieder der Deutschen Studentenschaft beizutreten.

Mitteilung an unsere Leser

Die engere Mitarbeit des Vorstandes der Karlsruher Studentenschaft an der Gestaltung der letzten Nummern der „Akademischen Mitteilungen“ hat den Vorstand des Studentendienstes bewogen, mit der Karlsruher Studentenschaft folgende Regelung zu vereinbaren:

Der Studentendienst als Herausgeber der „Akademischen Mitteilungen“ überträgt der Studentenschaft bis auf weiteres die Verantwortung für die allgemeinen Abhandlungen in den „Akademischen Mitteilungen“. Der Inhalt der Nummern wird in einer Besprechung gemeinsam von der Schriftleitung und dem Presseamt der Studentenschaft festgelegt. Dem Schriftleiter steht das Vetorecht zu. Für den Fall, daß eine Übereinstimmung nicht gefunden wird, ist die Entscheidung durch den Vorstand des Studentendienstes vorgesehen.

Wir werden uns auch weiterhin über jede Mitarbeit aus den Reihen unserer Leser freuen und bitten Artikel jeweils bis zum 1. eines jeden Monats an das Presseamt der Studentenschaft (Astazimmer) zu senden. Beiträge für die Umschau und die amtlichen Mitteilungen bitten wir der Schriftleitung einzureichen.

Karlsruher Studentendienst e. V.

Schriftleitung der „Akademischen Mitteilungen“

H. Anderson.

Die Karlsruher Studentenschaft

J. Bielefeldt. K. Delventhal

Die Astawahlen für die beiden kommenden Semester finden am Mittwoch, den 8. Februar, statt.

Abteilung für Elektrotechnik

Die Meldetermine zu den Teilprüfungen der Diplomhauptprüfung, welche in den Monaten April und Oktober stattfinden, sind auf **20. März** und **20. September** festgesetzt worden.

Die Regelung tritt am 20. März 1933 in Kraft.

Der Vorstand der Abteilung für Elektrotechnik:
Gaede.

Uhren-Reparaturen

werden **fachmännisch**, prompt und **äußerst billig** ausgeführt bei

Studierende

10 %

Rabatt

J. GELMANN

Karlsruhe, Zähringerstr. 36, Ecke Waldhornstr.

Gelegenheitskäufe in Uhren u. Schmuck



Ski-kauf ist Vertrauenssache!

unsere weltbekannten Qualitätsbretter dir. ab Fabrik zum Skiläufer!

FORDERN SIE GRATISKATALOG KEINE ZWISCHENVERDIENER, DAHER UNGLAUBLICH BILLIG!

GEBR. SCHICK

SKIFABR.

BUHL (Baden)



Das feine Erzeugnis, rein und wohlbekömmlich

Eckhart Jahrbuch für das Badner Land 1933

herausgegeben im Auftrag des Landesvereins
Badische Heimat von Hermann Cris Busse
Veröffentlichungen neuer Badischer Dichtung / Darstellung
badischer Künstler, ihres Lebens und ihrer Werke / Badische
Vollkunde / Badische Geschichte und Landschaft / Badische
Schnurren und Anekdoten / Jahreschau der Literatur, der
Kirchen und der Jugend. Mit vielen Bildern geschmückt
Der Vorzugspreis für dieses vornehme, vorbildliche
Volks- und Heimatbuch mit seiner weit über die
Grenzen der engeren Heimat anerkannten Künstler-
arbeit beträgt bei sofortiger Bestellung dies Jahr
nur 1,60 RM.

Verlag G. Braun, Karlsruhe

Drogerie Adolf Vetter

Zirkel 15 / Tel. 859

Chemikalien, Farben, Kräuter, Parfümerien
Weine, Spirituosen, Reformkost

Spelsen Sie in der Reform-Gaststätte „Ceres“

Kaiserstraße 56 (Nähe Marktplatz)

Feine vegetarische Küche

Täglich große Auswahl in
frischen Gemüsen, feinen Süßspeisen
zusammengestellte Essen

Mäßige Preise, schnellste Bedienung

Ermäßigungskarten gültig für alle Speisen und Getränke

MALSCH & VOGEL / KARLSRUHE i. B.
BUCHDRUCKEREI / VERLAG
A d l e r s t r a ß e 21

Wir liefern sämtliche Arten
Druckarbeiten, insbesondere
DISSERTATIONEN
bei entgegenkommender
Preisstellung

Radio

**Komplette Anlagen u.
sämtliche Einzelteile
Technische Beratung**

Vorführung u. Kostenvoranschläge
gerne unverbindlich

Ing. H. DUFFNER

Spezialgeschäft führender Fabrikate
Karlsruhe i.B., Markgrafenstr. 51b
(Rondellplatz) Telefon 6743

PAUL RIEDLE • KARLSRUHE i. B.

Telephon 2719 • Waldhornstr. 32

Fabrikation v. Wachsäckeln

SPEZIALGESCHÄFT
Fecht-, Mensur-, Parade-Artikel
Reparaturen und Umänderungen
Schilddekorationen, Polstermöbel

**KLEIN-
CONTINENTAL**

So gut,
weil
WANDERER
sie baut



SCHREIBMASCHINE

Spezialfabrik und Druckerei • unverbindlich
Wanderer Werke A.-G., Schönewald

Auf Wunsch Zahlungserleichterung

Generalvertretung:

Albert Bellerlein, Karlsruhe
Moltkestraße 17, Fernsprecher 2650

PAUL NEUHELLER

(vormals H. Neuheller)

Hochschul-Buchbinderei und Schreibwarenhandlung

Karlsruhe

Zähringerstraße 9 (nächst der Techn. Hochschule)
Fernspr. 3611 / Gegründet 1890 / Postscheck 22534

Anfertigung sämtl. Einbände in gewissenhafter u. sauberer Ausführung
Dipl.-Arbeiten u. Dissertationen werd. schnellmögl. geheftet u. gebunden

Damen- u. Herren- Frisier-Salon

WILHELM HAGER

Karlsruhe, Kaiserstr. 53, gegenüber dem Portal der Techn. Hochschule
Studierende erhalten 20% Ermäßigung auf Bedienung

Alfred Dietz, Karlsruhe

Konditorei und Bäckerei

Kaiserstraße 71 Telefon 5314

empfiehlt seine täglich frischen Konditorei- und Backwaren

Tanzschule Großkopf

KARLSRUHE — Herrenstraße 33

Mitglied d. Tanzakademie e. V. Berlin
Sprechzeit: 11—12¹/₂ und 4—6¹/₂ Uhr



Photos für Studenten-Ausweis und

Chargenbilder

in künstlerischer Ausführung

Studenten
erhalten
Vorzugspreise

Photo-Atelier Leny

Karlsruhe, Kaiserstr. 243, zwisch. Hirsch- u. Leopoldstr.

Friseurgeschäft

Salon Luß

5 Kaiserstraße 5
neben Atlantik-Kino

Empfehle: erste, reelle Bedienung
antiseptisch-sterile
Behandlung und ge-
währe den Herren
Studierenden auf
sämtliche Arbeiten
20 Prozent Ermäßigung

Schremp-
Gaststätten

Colosseum

Größte Heilstätte
Badens für Hungrige
und Durstige

Treffpunkt aller Studenten